Die gehorsamen Studenten.

Als nach dem Erfurter Kongreß Zar Alexander I. von Rußland den Herzog Karl August in Weimar besuchte, kam bei der Tafel das Gespräch auf Jena, und der Zar äußerte den lebhaften Wunsch, die Jenger Studenten, von denen er schon so manches gehört hatte, einmal beisammen zu sehen. Dabei meinte der Zar, der Herzog sollte einfach befehlen lassen, daß die Studenten Spalier stehen müßten, wenn er mit seinem Gast nach Jena käme. Karl August lächelte bei diesen Worten ganz merkwürdig, aber bald darauf sprengte wirklich ein Kurier mit einem eigenhändigen Brief des Herzogs an den Rektor der Universität nach Jena.

Am folgenden Tage fand dann der interessante Besuch statt. Der Herzog und der Zar kamen in einer offenen Jagdkalesche, und ehe sie noch in Jena einfuhren, hatten sie schon das Vergnügen, die Studenten zu sehen. In langen Reihen standen sie links und rechts von der Straße, in vollem Wichs und die lange Pfeife im Munde. Erfreut wandte sich der Zar zum Herzog: „Da wird nun so viel von dem unruhigen Geist der akademischen Jugend in Deutschland geredet," sagte er. „Mehr Gehorsam würde ich aber auch bei meinen russischen Studenten nicht finden." Worauf Karl August dem Herrscher aller Reußen ein Blatt Papier überreichte: „Hier ist eine Abschrift der Order, die ich dem Rektor der Universität Jena mit dem Bedeuten zugehen ließ, sie sofort am schwarzen Brett anzuschlagen."

Der Zar entfaltete das Blatt und las das folgende: „Da morgen Seine Hoheit der Herzog mit seinem Gast Zar Alexander von Rußland in den Nachmittagsstunden Jena passieren wird, so wird hiermit auf ausdrücklichsten Befehl Sr. Hoheit des Herzogs jedem Studierenden verboten, sich auf der Straße, welche die hohen Reisenden passieren werden, zu zeigen." Der Zar zeigte natürlich kein geringes Erstaunen, als er diesen Befehl gelesen hatte. Karl August lächelte wieder und sagte: „Ja, ja, Sire, Sie sehen, daß ich meine Pappenheimer kenne."

Der dütsch Kaiser im Konsulat.

Kommt da neulich ein Bäuerlein, ein altes, aus einem weltvergessenen schweizerischen Gebirgstal in die Stadt zum deutschen Konsulat. Es müsse einer Erbschaft wegen nach „Dütschland", sagt es, und dazu brauche es „e Schrift", sei ihm gesagt worden.

Der Beamte, ein Spaßvogel, weiß natürlich, daß der Bauer einen Paß will, stellt sich aber dumm: Was das für eine Schrift sei, die er haben wolle.

„Hei jo, halt e Schrift, die der dütsch Kaiser stempfle müß'".

Dem Beamten zuckt das ganze Gesicht vor Vergnügen. Aber er beherrscht sich. „Der deutsche Kaiser?" fragt er so beamtlich als möglich.

Jojo, vom dütschen Kaiser müßte es gestempflet si', sonst gelte es nichts. Er wisse es ganz genau, ein Studierter hätte es ihm unterwegs verraten.

Der Konsul ist durch das Zimmer gegangen und hat den letzten Satz gehört. „Guter Mann," belehrt er ihn lächelnd, „der deutsche Kaiser stempelt keine Pässe. Da hätte er viel zu tun, wenn er das auch noch besorgen müßte."

„Nein, nein, man solle ihm nur nichts vormachen, er wisse es ganz genau, daß die Schrift nichts gälte, wenn sie nicht der dütsche Kaiser selber gestempelt habe. Und das wisse er auch, daß die Schrift „feut Franken" koste, und überhaupt, er sei kein Dummer, der sich für sein gutes Geld auch noch mit einem „ungültige Schi" betrügen lasse, mit dem sie ihn dann aus Dütschland herauswerfen täten.

Der Paßbeamte hat inzwischen mit tiefgebeugtem Kopf den Paß auf Grund des mitgebrachten Heimatscheines ausgestellt, der Konsul hat mechanisch unterschrieben. Fehlt noch der Stempel. Nach dem greift jetzt der Konsul.

Hui, hat jetzt das Bäuerlein, so alt es war, auf gut Schweizerisch zu schimpfen angefangen. Gereckt hat es sich ordentlich, und geblitzt haben die alten Bergaugleim, daß es wahrhaftig aussah, als sollte es ihm auf eine „wahrschafte" Manierei im Kaiserlich Deutschen Konsulat nicht ankommen, um seinen vom „dütschen Kaiser gestempflete Schi" zu erkämpfen.

Der Konsul war in Verlegenheit und schaute einigermaßen besorgt auf das dünne Holzgitter, das den aufbegehrenden Bauer vom Amtsraum trennte. Aber da flüsterte ihm sein Beamter einen guten Rat ins Ohr. Der Konsul nickte so ernsthaft wie er konnte, packte Paß und Stempel und verschwand damit in sein eigenes Amtszimmer daneben.

„Aha," triumphierte das Bauerlein, „jetzt läßt er's halt doch vom dütsche Kaiser da drüne stempfle, ha?"

Der Beamte machte ein Gesicht, als wenn er sagen wollte: Gegen solche Bauernschlauheit ist eben nichts zu machen. Jetzt hörte man drinnen einen kräftigen Stempelschlag und eine schrille Glocke. Der Beamte markierte ein Zusammenzucken, als ob ihm wahrhaftig der deutsche Kaiser selbst geläutet hätte. Dienstbeflissen rannte er zur halboffenen Tür und nahm mit einer tiefen Verbeugung aus einer unsichtbaren Hand den Paß entgegen.

Befriedigt zahlte der Bauer seine fünf Franken. Nur noch ein kleiner Rest Mißtrauen lag in seinem verwitterten Berggesicht, als er sich den Paß noch umständlich betrachtete. Aber da tippte der Beamte ehrfurchtsvoll auf den noch feuchtglänzenden gestempelten Adler. Auch der Bauer sah diesen Adler respektvoll an und las halblaut, wie eben alte Leute lesen, den Stempelumdruck: „KaiserlichDeutsches. ..." klappte das Büchlein zu und zog murmelnd von dannen: „Was es doch hütz tag für schlächti Lüüt git, wälln mer du nut ufbaßti . . ."

In der Hypnose.

„Blödsinn!" ruft ein junger, aber abgeplagt aussehender Ehemann einer Gruppe von Bekannten zu, die sich über Hypnotismus unterhalten. „Ich sage Ihnen, Hypnotismus ist der reine Quark! — Wieso und woher ich das weiß? Na, ich versuchte es bei meiner Frau, und das brachte mich zu der Erkenntnis, daß der Hypnotismus die letzte Zuflucht eines an Erweichung leidenden Gehirns ist!"

Man stürzte über ihn her, er sollte erzählen, und dann begann er auch seine Leidensgeschichte, die Situation ganz dramatisch veranschaulichend. „Ich richtete meine Augen fest auf sie und schritt langsam aus der entgegenliegenden Ecke des Zimmers auf den Platz zu, wo meine Frau saß. Als meine Augen etwa sechs Zoll noch von den ihrigen entfernt waren, sagte ich mit langsamer, scharf betonender Stimme: „Mathilde, du bist ganz glücklich — du brauchst weiter keine Kleider und Hüte mehr." Ein träumerischer, in die Ferne irrender Blick stahl sich in ihre Augen, und ich gewahrte sofort, daß ich sie hypnotisiert hatte. Gerade im Begriff ihr zu suggerieren, daß sie nach dem Erwachen aus ihrer Starrheit eine ganz andere Frau, mit viel geringeren Ansprüchen und keinem kostspieligen Geschmack mehr sein würde, begann sie in sanften, melancholischen Worten zu lallen: „Oh, Georg, ich sehe — einen so entzückenden Hut — in einem Schaufenster — er kostet nur $25! — Ach Georg — welche Pracht!" Sie war unstreitig im Zustande der Hellseherei, und was ich auch anstellen mochte, sie sah nichts anderes als den Hut, und auf alle meine Fragen erwiderte sie nichts weiter als die entsetzlichen Worte: „Nur — 25 — Dollars!" Mich überlief ein kalter Schauer, und ich beschloß, sie so schnell als möglich zu erwecken. Aber kein Mittel verfing. Endlich schrie ich ihr laut zu: „Bei dem Worte drei-mußt du aufwachen und alles vergessen, was passiert ist. Eins, zwei, drei", aber ihre Antwort blieb: „Nur — 25 — Dollars!" Zwei furchtbare Stunden verbrachte ich mit vergeblichem Bemühen, meine Frau ins Bewußtsein zurückzurufen, und in der sich stetig steigernden Angst wegen der Gefahren, die mit der Anwendung des Hypnotismus seitens eines Laien verknüpft sind. Schon in Verzweiflung geraten und entschlossen, einen Arzt zu holen, womit ich, offen gestanden, aus Scham gezögert hatte, fiel mir zum Glück ein, daß die Hypnotisierten oft selbst das Mittel zu ihrer Erweckung dadurch in die Hand geben, daß man ihrer Suggestion jedesmalig Folge zu leisten hat. In diesem Sinne nahm ich fünf Fünfdollar-Goldstücke aus der Tasche und sprach zu meiner Frau: „Mathilde, ich schlage mit diesen 25 Dollars auf den Tisch, eins, zwei, drei, dann mußt du erwachen." Der Erfolg stellte sich sofort ein. — Meine Frau erhob sich von ihrem Sitz, nahm das Geld und sprach: „Ich danke dir, lieber Georg." Und dann machte sie sich fertig, um auszugehen und den neuen Hut zu kaufen." Na, meine Meinung über Hypnotismus kennen Sie jetzt, der reine Blödsinn!"

Der deutsche Erfinder des Telephons.

Die zweite Januarwoche ruft uns in zwei Gedenktagen die Länge der kaum und vergessene Gestalt eines deutschen Erfinders ins Gedächtnis, dem wir die eigentliche Schöpfung des Fernsprechers verdanken. Am 7. Januar sind 80 Jahre vergangen seit Philipp Reis zu Gelnhausen, wo heute ein Denkmal sein Andenken wachhält, das Licht der Welt erblickte, und am 14. Januar war 40 Jahre dahin, daß er in bescheidenen Verhältnissen seine Augen zur letzten Ruhe schloß, ohne mit seinen epochemachenden Ideen durchgedrungen zu sein. Eine leidenschaftliche Liebe zur Physik bestimmte Leben und Bildung des jungen Mannes, der den Kaufmannsstand verließ, um seine naturwissenschaftlichen Studien pflegen zu können. Er wurde schließlich als Lehrer an der Gaßnerschen Erziehungsanstalt zu Friedrichsdorf bei Homburg v. d. Höhe angestellt und widmete sich nun seinem Lieblingsplan, ein „Telephon" zu konstruieren. Zwei „Telephone" waren schon seit langerer Zeit in der elektrischen Technik bekannt, es waren Apparate, die auf elektrischem Wege mittels hörbarer Zeichen Sprache nach entfernten Orten übermittelten. Der Versuch, die damals bereits ziemlich vervollkommnete Telegraphie auch auf die Sprache zu übertragen, lag in der Luft. Reis kam von der Beobachtung des Physikers Page aus, der schon 1837 festgestellt hatte, daß z. B. eine Stricknadel einen kurzen Ton von sich giebt, wenn in einer sie umgebenden Drahtspule ein galvanischer Strom entsteht und aufhört oder periodisch seine Stärke verändert; er konstruierte nun einen ganz einfachen Apparat, den er im Oktober 1861 im Hörsaal des physikalischen Vereins zu Frankfurt a. M. zum ersten Mal einer zahlreichen Zuhörerschaft vorführte. Das war der Geburtstag des Telephons. In dem Vortrag, durch den Reis seine neue Erfindung erklärte, ging er vom menschlichen Ohre aus. „Wie hier infolge der zum Trommelfelle gelangenden Schallwellen dieses in Schwingungen versetzt wird, welche ein mit derselben Geschwindigkeit erzittendes Aufheben und Niederfallen des Hammers auf den Amboß (Gehörknöchelchen im Ohr) bedingen und hierdurch nach dem Labyrinth geleitet und dem dort endigenden Gehörnerv übermittelt werden, so läßt Reis in seinem künstlichen Ohre den Strom einer an das Hämmerchen einerseits und an den tönenden Amboß anderseits angeschlossenen galvanischen Kette durch die gegen die Membran tönenden Schallwellen abwechselnd unterbrechen und schließen. Er dieser Stromunterbrecher — dem „Geber", wie wir heute sagen — hat das Wesentliche der Reisschen Erfindung". So schuf er also ein „künstliches Ohr", das seine Zwecke in geradezu wunderbarer Weise erfüllte. Er betonte ausdrücklich, „daß außer der menschlichen Stimme ebenso gut die Töne unter Tragelpfeifen und des Klaviers reproduziert werden können, wenn man den Apparat auf den Resonanzboden des Instruments setzt". Sogar bei verschlossenen Fenstern und Türen wurden in einer Entfernung von ca. 300 Fuß deutlich hörbar. Reis trug dann seinen Apparat auch in den Handel und bei Physikern, daß der Mechaniker Albert in Frankfurt a. M. das Instrument zu einem 50 Mal kleinen einzelnen Liebhabern über. Seine Erfindung fand jedoch keine Beachtung, nirgends wurden seine Bemühungen unterstützt. Selbst eine angesehene Zeitschrift, die „Pogendorfschen Annalen", weigerte sich, eine wissenschaftliche Erörterung von Reis über sein Telephon aufzunehmen und sandten ihm die Arbeit zurück mit dem lakonischen Bescheide: „Unbrauchbar." Zwei Jahre nach dem Tode des „Vaters des Telephons" trat dann der Amerikaner Graham Bell mit seiner Erfindung des elektromagnetischen Fernsprechers hervor, der wahrscheinlich die Erfindung von Reis gekannt hat, aber nun erst mit seinem Apparat der Idee des Fernsprechers zu ihrem Weltsiege verhalf.

Die letzten Biber in Deutschland.

Einem Ausrotten derselben soll vorgebeugt werden.

Vor kurzem hielt der Fischereiverein Vortrag, in der Absicht, eine Stiftung die Fischnutzung in der Elbe bei Magdeburg betreffend, zu treffen. In diesem Gebiet finden sich die letzten Reste eines einst in Deutschland weit verbreitet gewesenen Tieres. Etwa 12 bis 15 Biber haben hier noch ihre „Burgen" und es besteht die Gefahr, daß die Tiere bei weiterer Ausnutzung der Fischerei durch Private gänzlich ausgerottet werden können. Aus diesem Grunde hat der Direktor des Naturwissenschaftlichen Museums in Magdeburg, Prof. Dr. Mertens, zugleich namens des Provinzialkomitees für Naturdenkmalpflege für die Provinz Sachsen, der Regierung den Antrag gestellt, den Fischereivertrag trotz des erhobenen Anspruchs nicht zu erneuern, sondern die Fischerei gegen Fortsetzung zu überlassen und ihr zugleich den Schutz der Biberkolonien zu übertragen. Dem Antrag hat das Kultusministerium jetzt entsprochen und auch andere Gebiete der Elbe sollen in gleicher Weise behandelt werden. Auf diese Weise kann einer schonungslosen Ausrottung der seltenen Tiere durch rücksichtslose „Jäger" entgegen gearbeitet werden.

Man hat wohl die Behauptung ausgesprochen, daß die letzten deutschen Biberkolonien doch infolge von Entartung und Inzucht zum Aussterben bestimmt seien. Nach dem Urteil von Prof. Mertens ist das aber nicht der Fall; man findet dort in der alten Elbe noch völlig gesunde Tiere von mehr als 60 Pfund Gewicht, und die Abwasser des Flusses bieten ihnen heute noch völlig zusagende Lebensbedingungen. Somit findet sich der Biber nur noch in der Rhone, in Norwegen und in Rußland in einzelnen Flüssen. Ehe die deutschen Flüsse schiffbar gemacht und regulliert wurden, gab es noch mehrere Kolonien in Deutschland, und in noch früherer Zeit, als die Ufer noch mit dichtem Weidengestrüpp und Rohrdicht weithin bedeckt waren, mußten die Biber sehr verbreitet gewesen sein, wie auch am Mittelrhein zahlreiche Ortsnamen (Biebrich, Bibernheim, Niederbiber und andere) darauf hinweisen, daß sich in ihrer Nähe einst mals Niederlassungen des größten deutschen Nagetiers befanden.

Hölzer, die stets untersinken.

Viele wissen nicht anders, als daß Hölzer auf dem Wasser allemal flott bleiben, so lange das Wasser nicht in sie eindringt. Und doch gibt es in Mexiko und Südamerika eine Menge Gattungen Holz, welche sogar, wenn sie vollkommen trocken sind, ohne weiteres im Wasser versinken. Zu ihnen gehört u. a. das Lebensholz (Lignum vitae"), welches mit Vorliebe zur Herstellung von Kegelkugeln benutzt wird. Die Ursache hierfür liegt bei diesem und anderen schweren tropischen Hölzern einfach darin, daß ihre meisten Zellen-Oeffnungen so winzig klein im Vergleich zu den dicken Zellenbänden sind, daß das bischen Luft in diesen Höhlungen nicht genügt, das Holz flott zu erhalten.

Auch unter gewöhnlichen einheimischen Hölzern Nordamerikas gibt es etliche, welche, so lange sie im grünen Zustande sind, nicht schwimmen. Die Zypresse des Südens ist eines davon, in vielen Fällen wird im Jahr, ehe man sie schlagen will, ein Rindenquartel herausgeschnitten, sodaß der Baum, während er noch steht, abstirbt und trocknet, und dann der Stamm, ohne untersuchen, nach der Mühle geflößt werden kann. Das grüne Herzholz mancher Gattungen Eichen und Hickorybäume ist so schwer, daß, wenn solche erst einzeln in das Wasser gebracht werden, sie untersinken, während der ganze Stamm allerdings schwimmt. Dasselbe gilt vom grünen Splintholz gewisser Gattungen Kirschbäume. Der Grund, weshalb manche Hölzer flott bleiben, liegt nicht darin, daß der Stoff, aus welchem sie bestehen, leichter wäre, als das Wasser, sondern darin, daß die Höhlungen in ihren Zellen groß genug sind, um der angesammelten Luft in ihnen Gelegenheit zu geben, das Holz schwimmend zu erhalten. Die Zellwände aber, welche den größeren Teil ihrer Zellenhöhlungen bilden, sind schwerer, als das Wasser, und daher sinkt das Holz, wenn die Luft in den Zellen durch Wasser ersetzt wird. Ebenso geht es allem dichtesten Holz, das kaum im Wasser war.

Warum die Schiffe weiblich sind.

Ein alter Seebär geht mit seinem Sohne am Hamburger Segelschiffhafen spazieren.

„Vabber, was is dat fürn Schiff?"

„Dat is die Siegfried."

„Vabber, was is dat fürn Schiff?"

„Dat is die Sturmvogel."

„Vabber, was is dat fürn Schiff?"

„Dat is die Polarstern."

„Vabber, warum sind denn die Schiffe allens weiblich?"

„Dummer Jung, dat is doch ganz klar: meil ihre Takelage so dannig viel Geld kostet."

SALE OF VALUABLE HOTEL PROPERTY.
IN THE SUPREME COURT
JUDICIAL DISTRICT OF HUMBOLDT
BETWEEN
MICHAEL SCHMITT and KATHERINA SCHMITT Plaintiffs
and
JOHN WEBEL Defendant
PURSUANT to the Order of the Local Master made in the above action and dated the 21st day of December, 1915, there will be offered for sale by public auction under the direction of the Sheriff of the Judicial District of Humboldt, or his deputy on Saturday, the 5th day of February, 1916, at the Windsor Hotel, in the Town of Humboldt, in the Province of Saskatchewan, at the hour of Two o'clock in the afternoon, the following property, namely:
Lots Twenty (20), and Thirty (30), in Block Three (3), in the Town of Muenster, in the Province of Saskatchewan, registered according to plan of record in the Land Titles Office for the Humboldt Land Registration District as Plan H 1.
TERMS OF SALE: Twenty-five (25) per cent of the purchase price to be paid in cash at the time of the said sale and the balance upon the Transfer being duly confirmed within Two (2) months from the date of the sale.
The said Plaintiffs in the above action have been given leave in the said Order to bid at the said sale.
THE SAID land is to be sold subject to a mortgage thereon in favor of John Hoeschen and unpaid taxes, evidence of which will be produced at the time of the sale.
FOR FURTHER particulars and conditions of sale apply to A. D. MACINTOSH, Humboldt, Saskatchewan, Solicitor for the Plaintiffs in the action, or to the Sheriff of the Judicial District of Humboldt or his Deputy at the Court Office, Main Street, Humboldt, Sask.
A. D. MACINTOSH,
Solicitor for the Plaintiffs.

SALE OF VALUABLE FARM PROPERTY
IN THE SUPREME COURT
JUDICIAL DISTRICT OF HUMBOLDT
BETWEEN
THE BORGEFEDING STATE BANK Plaintiffs
and
PETER J. WOEMS, THE GREAT NORTHERN LUMBER COMPANY LIMITED, CASE, FILLY & HIXON, MACHINE WORKS and MARTIN WOEMS Defendants
PURSUANT to the Order of the Local Master made in the above action on the 2nd day of July, 1915, there will be offered for sale by Public Auction under the direction of the Sheriff of the Judicial District of Humboldt, or his deputy on Saturday, the 5th day of February, 1916, at the Windsor Hotel, in the Town of Humboldt, in the Province of Saskatchewan, at the hour of Two o'clock in the following property, namely:
The North West Quarter (N.W. ¼) of Section Twelve (12) in Township Thirty (30) in Range Twenty-Two (22) West of the Second Meridian in the Province of Saskatchewan.
TERMS of SALE: Twenty-Five (25) per cent of the purchase price to be paid in cash at the time of the said sale and the balance upon the Transfer being duly confirmed within Two (2) months from the date of the sale.
The said The Borgefeding State Bank, Plaintiffs in the above action, have been given leave in the said Order to bid at the said sale.
The said lands to be sold subject to unpaid taxes, arrears of taxes and all encumbrances in favor of the Plaintiffs, if any, evidence of which will be produced at the time of the sale.
For further particulars and conditions of sale apply to Messrs. Crerar & Foik, Barristers, Main Street, Humboldt, Saskatchewan, Solicitors for the Plaintiffs, or the Sheriff of the Judicial District of Humboldt or his Deputy at the Court Office, on Main Street, Humboldt, Sask.
CRERAR & FOIK,
Solicitors for the Plaintiffs.

Der Haupt-Laden in St. Gregor!
10 Proz. Nachlaß bei Barzahlung an Schuhen, Tringoods u. Gummen
5 Proz. Nachlaß an Groceries
Die höchsten Preise werden für Butter, Eier und alle sonstigen Farmprodukte bezahlt.
A.V. Lenz.

Fische zu verkaufen
vom 16. Dezember bis März
Weißfische, nicht ausgewiesen 5½c per Pfd. Hechte (Jackfish) nicht „ 8½c „ „ in Sack verpackt und auf die Bahnstation Merta, Sask. geliefert. Man schreibe an
P. Esquirol, Jackfish Lake, Sask.

Katholiken unterstützet eure Presse!

HOTEL MUENSTER
J. M. Schommer, Manager.
Reisende finden beste Accomodation bei civilen Preisen.
Dr. J. L. Barry, M.D.
Arzt und Chirurg
Humboldt • Sask.
(Nächtliche Telephon Verbindung mit Windsor Hotel.)

Drs. Gray & McCutcheon
L. J. Gray. R. H. McCutcheon.
Office: Great Northern Schäufer
HUMBOLDT SASK.

Crerar & Foik
Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare.
Office: Main Straße
Humboldt, - Sask.
Privatgelder auf Hypotheken zu verleihen zu leichten Bedingungen. Prompte Aufmerksamkeit dem Einkassieren von Geldern gewidmet.
In unserer Office wird deutsch gesprochen.
J. M. Crerar B. J. Foik, B. A.

A. D. MacIntosh,
M. A., L. L. B.
Rechtsanwalt, Advokat und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen zu den niedrigsten Raten.
Office: Main Street,
Humboldt, Sask

L. J. Lindberg
Oeffentlicher Notar usw.
Landereien, Anleihen Versicherungen. Agent für die Cockshutt Plow Co., Aroll & Wood Co., Brent ford Buggies, Sheppard & Nichols Freschmaschine Co., Ebenfalls einziger Agent für Tobbs & Struthers Milchableiter. Man wende sich an
L. J. Lindberg Muenster, Sask.

Kelche, Ciborien, Monstranzen, Kirchengewänder, Altäre, Bänke, Kirchenmöbel, Kirchen- und Schul Glocken, Vereinsfahnen und Abzeichen,
Große Auswahl in Statuen, Grabkreuzen, Eisernen Christus Körpern, Gebetbüchern, Rosenkränzen.
Kerzen Auswahl religiöser Artikel.
Winnipeg Church Goods Co. Ltd.
226 Hargrave Street, Winnipeg, Man.

An die Farmer!
Da viele Leute, sich des Weizens noch nicht bewußt sind, der sich ihnen ergibt, wenn sie ihr Getreide malten lassen, so versuchen wir, auf diesem Wege mit ihnen in Fühlung zu kommen.
Hier ausschneiden — geben wir eine Probe, die zeigt, wieviel Sie aus 1 Bushel Weizen erhalten können.

Wenn man die Mahlgebühr bezahlt	Wenn Mahlmetze (Toll) genommen wird
Nr. 1 Northern:	
38 Pfund Prairie Rose Mehl	39 Pfund Prairie Rose Mehl
13 „ Mehl	„ Mehl
7 „ Mittelfutter	„ Mittelfutter
Nr. 2 Northern:	
36 Pfund Prairie Rose Mehl	37 Pfund Prairie Rose Mehl
14 „ Mehl	„ Mehl
8 „ Mittelfutter	„ Mittelfutter
Nr. 3 Northern:	
34 Pfund Prairie Rose Mehl	34 Pfund Prairie Rose Mehl
16 „ Mehl	12 „ Mehl
10 „ Mittelfutter	„ Mittelfutter

Wenn Superior Mehl gemahlen wird, 1 Bushel 4 Pfund weniger.
Gerste bietet geringere Ausbeute bei Mehlmahlen gemischt. Zu Rate sind hier nicht mitinbegriffen die Mahlgebühren, welche Farmer von uns bezogen machen. Mehlmahlen ist unser Spezialität.
McNab Flour Mills, Ltd., HUMBOLDT, SASK.

Angenehm
Es ist eine angenehme Pflicht für einen guten Wirt, einen Vorrat Saskatoon Bier in seinem Keller zu halten. Dasselbe ist vom besten einheimischen Malz und Hopfen in bekannter Brauerei nach altbewährter Methode gebraut, gesetzlich eingemachtes Kraut wegen seiner vorzüglichen Güte, und hat an vielen einheimischen Restaurants Eingang gefunden.
Pflicht
Es ist eine angenehme Pflicht für einen guten Wirt, einen Vorrat Saskatoon Bier in seinem Keller zu halten. Dasselbe ist vom besten einheimischen Malz und Hopfen in bekannter Brauerei nach altbewährter Methode gebraut, gesetzlich eingemachtes Kraut wegen seiner vorzüglichen Güte, und hat an vielen einheimischen Restaurants Eingang gefunden.
Deshalb
haben Sie es nicht nötig, Ihre Kundschaft mit einem andern Bier zu bedienen. Man verlange daher kein anderes als „Saskatoon Bier".
Zur bequemen Bestellung schneide man das nachstehende Formular aus, streiche das nicht gewünschte durch, unterschreibe seinen Namen und Adresse, lege den Geldbetrag bei und sende das Ganze an die nächste Verkaufsstelle.

Government Liquor Store
Please send me at once by: Express / Freight / Bearer
gallons quart bottles pint bottles SASKATOON BEER
Name
P.O. Sask.
Express / Freight Office Sask.